Therapeutische Einrichtungen : Frauen benachteiligt

Autor(en): **Hagemann, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **15 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-799755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Therapeutische Einrichtungen:

Frauen benachteiligt

Feministisch orientierte Mitarbeiter/innen drogentherapeutischer Einrichtungen in der Bundesrepublik fordern in zunehmendem Masse Einrichtungen, die nur drogenabhängige Frauen aufnehmen. Grund dazu gibt der Mangel an weiblichen Identifikationsmodellen in männlich dominierten Einrichtungen.

Rund hundert stationäre Einrichtungen sind es in der Bundesrepublik Deutschland, die zumeist eine geschlechtlich gemischte Klientel aufnehmen. Nur ein Viertel davon sind Klientinnen, und oft sind die Einrichtungen auch von männlichen Therapeuten dominiert. Da somit die Gefahr droht, dass weibliche Identifikationsmodelle fehlen und Frauen statt dessen zum althergebrachten Rollenverhalten gedrängt werden (versorgen, attraktiv und nett sein etc.), wird die Identitätsfindung, für Frauen ein wichtiger Aspekt der Heilung, in Frage gestellt.

Dies berichtet die Zeitschrift „SuchtReport" in der zweiten Ausgabe dieses Jahres in einem Beitrag von Elke Hanel, die an einer entsprechenden Studie am Max-Planck-Institut in München mitarbeitet. Mit der Studie sollen prospektiv Therapieverläufe, Abbruchgeschehen und Therapieerfolge untersucht werden — was bisher noch nicht unternommen worden ist (Quellen- und Literaturangaben siehe unten).

Im Rahmen dieser Studie werden auch geschlechtsspezifische Aspekte untersucht. Es zeigen sich dabei, so Hanel, schon jetzt — also vor Abschluss der Studie — einige Trends. So sind Frauen in therapeutischen Einrichtungen im Vergleich zu Männern zwei Jahre jünger, haben zwei Jahre früher mit regelmässigem Heroinkonsum begonnen, haben höhere Depressions- und Angstwerte und ein negativeres Selbstbild, haben seltener eine abgeschlossene Berufsausbildung und glauben seltener, in Zukunft ohne Drogen leben zu können.

Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass fast die Hälfte der Heroinkonsumentinnen vor ihrer Drogenabhängigkeit, also in der Kinder- oder Jugendzeit, sexuell missbraucht worden sind (Männer: 8%). „Aus Untersuchungen über Inzest und sexuellen Missbrauch ist bekannt", so Hanel, „dass bei den davon betroffenen Mädchen und Frauen verstärkt Ängstlichkeit, Depressivität, Drogenmissbrauch, Promiskuität und Identitätsprobleme auftreten". In männlich dominierten therapeutischen Einrichtungen dürfte es Frauen zum Teil schwer fallen, die damit verbundenen sexistischen sexuellen Erfahrungsmuster aufzuarbeiten und zu einer eigenen weiblichen Identität zu finden.

Wenn also Frauen insgesamt schlechtere Ausgangsbedingungen für die Therapie mit sich bringen, so brechen sie dennoch die stationäre Therapie nicht häufiger ab als Männer — obwohl sie vom therapeutischen Personal zu Beginn der Behandlung als wesentlich abbruchsgefährdeter eingeschätzt werden.

„Wenn auch die Chancen von weiblichen Drogenabhängigen in gemischtgeschlechtlichen Therapieeinrichtungen nicht so schlecht zu sein scheinen, wie von einigen Feministinnen angenommen wird, so sollte doch vermieden werden, dass Frauen in Therapieeinrichtungen bzw. Therapiegruppen eine extreme Minderheit bilden". Das folgert Elke Hanel aus den vorläufigen Ergebnissen der Studie und empfiehlt darüber hinaus, für die Bearbeitung frauenspezifischer Probleme (wie Selbstabwertung, Depression, Probleme mit Sexualität und traumatischen Erfahrungen wie Vergewaltigung und Inzest) zeitweise reine Frauengruppen anzubieten. Notwendig ist auch vermehrt die Arbeit an der Berufsbildung, denn „Frauen mit qualifizierten Berufsabschlüssen werden eher dagegen gefeit sein, erneut in die Drogenscene oder Prostitution abzugleiten".

Die Studie wird sich nicht unbesehen auf Schweizer Verhältnisse übertragen lassen — dies besonders auch darum, weil die Drogenhilfe und damit auch die stationären Einrichtungen in der Bundesrepublik vielfach andersartig aufgebaut sind. Tendenzen aber dürften sich auch für die hiesigen Verhältnisse herauslesen lassen.

Peter Hagemann

Frau und Sucht
SuchtReport, Heft Nr. 2,
März/April 1988

Hanel E. u. Herbst K.:
Stationäre Behandlung von Drogenabhängigen: Erste Ergebnisse einer prospektiven Studie. Suchtgefahren (in Vorbereitung) 1988.

Merfert-Diete, Chr.; Soltau R.
(Hrsg):·: Frauen-Sucht. Rowohlt Verlag, Hamburg 1984